

# Wider die Bewegungslosigkeit

Dieser Text ist eine Antwort. Die Frage dazu kam, wenn auch weniger ausdrücklich gestellt, von Lehramtsstudierenden auf einer AStA-Veranstaltung, auf die wir mit den Kritischen Lehrer\*innen eingeladen waren. Wenn ich ehrlich bin, dann erwartete ich junge Studierende, die unsere Kritik am herrschenden Bildungs- und Wirtschaftssystem teilen würden, Nachfragen zu unserem Umgang mit diesen Positionen im Kollegium und im Unterricht stellen würden oder nach den Inhalten unserer KL\*-Treffen. Stattdessen tauchte in vielen Redebeiträgen die folgende Frage auf:

**Warum arbeitet ihr euch ständig an dem Großen und Ganzen ab, das ja doch nicht zu ändern ist?**

Bei einem Grappa nach der Veranstaltung sprachen wir über das Bild von uns, das offenbar in den Köpfen von einigen Teilnehmenden entstanden war. Vielleicht etwas zwischen übertriebenden Pessimisten und realitätsfernen Träumern. Solche, die sich stoisch weigern, sich mit der Realität abzufinden. Wir sollten aufpassen, so riet man uns, an unserer Kritik und unseren Idealen nicht krank zu werden. „Ich werde eher krank an zu viel Realismus“, war die spontane Antwort von einer aus unserer Gruppe. Was noch lange nach dem Abend in mir verblieb war eben diese Frage: Ja, warum eigentlich? Warum tue ich mir das eigentlich an?

„Antun“ oder „Abarbeiten“ impliziert etwas Unangenehmes, Schädendes, das ich mir zufügen würde. Womöglich daher auch der Gedanke, wir könnten an unserer Kritik irgendwann krank werden. Mein Erleben ist jedoch gegenteilig: So fühle ich mich beim gemeinsamen Erforschen der großen Zusammenhänge, die unserer Arbeit im Bildungssystem zugrunde liegen, beim Ausdruck geteilter Kritik, bei der Diskussion möglicher Positionen oder angemessener Reaktionen in diesem komplexen und widersprüchlichen Feld vielmehr gesund und lebendig. Es gibt mir Orientierung, die Zusammenhänge verstanden zu haben, in denen ich wirke. Wie etwa, dass das Ziel aktueller Schulbildung im Wesentlichen in der Ausbildung von Fähigkeiten für die Verwertung auf dem Arbeitsmarkt besteht. Oder, dass Schule als staatliche Institution Menschen dahingehend prägt, das herrschende Gesellschafts- und Wirtschaftssystem zu erhalten, anstatt es zu kritisieren. Ich bin froh, das zu wissen. Wundere ich mich damit doch umso weniger über meine Gewissensbisse, etwa bei einer zentralen Abiturprüfung, bei der die Kommission die Tesla-Gigafactory in Berlin-Brandenburg als nachhaltiges Projekt durchgehen ließ. Laut Erwartungshorizont hatte der Prüfling alle Punkte im Anforderungsbereich „Beurteilen“ erfüllt. Note: sehr gut (minus). Auch ich saß in dieser Prüfungskommission und habe unterschrieben. Um meine entsprechend widersprüchlichen Gefühle zu verwalten (Das Urteil über Tesla ist ganz offensichtlich inhaltlicher Käse. Hätte ich gegen so eine Prüfungsvorlage nicht vorab schon ein Veto einlegen müssen? Hätte das irgendwas gebracht? Zu wieviel Grundsatzkritik habe ich heute die Kraft? ...) entlasten mich Gespräche mit Menschen, die sich in den gleichen Widersprüchen bewegen wie ich selbst. Und die, wie ich, diese Welt nicht bis zu den nächsten Sommerferien umbauen können.

Gängige Schulbildung ermöglicht noch lange nicht, die Welt auf den Kopf zu stellen. Sie lehrt keinen Austausch unterschiedlicher Wahrnehmungen der Welt und setzt nicht den Fokus auf

die Perspektive der Schwächsten und der leidenden Natur. Sie führt nicht in Formen des Widerstands, zeigt keine Möglichkeiten auf, widersprüchlich gewordene Situationen zu überwinden. Ich bin dankbar, dass Menschen mit mir daran leiden. Und ich genieße ihren Trost, wenn Ohnmacht und Sinnverlust manchmal zu groß werden.

In unseren Gesprächen entsteht ein Resonanzraum, in dem ich Worte finden kann für mein oft subtiles Unwohlsein, meine Irritationen und Zweifel im Alltag. „Sprachfähig werden“ benannte einer aus unserer Gruppe einmal diesen Vorgang. In diesem „sprachfähig werden“ beginnt Widerstand. Das kann ich fühlen. Es ist ein Prozess, bei dem meine dumpfen Ahnungen zu konkreten Inhalten und schließlich zu politischen Positionen werden.

Dazu gehört auch das Entwickeln (Erträumen?!) von Visionen davon, wie Bildung in einer ganz anderen, befreiten Gesellschaft aussehen würde. Fast eineinhalb Jahre haben wir das in unserer Gruppe besonders intensiv getan, als wir unseren Text: „Die Welt auf den Kopf stellen. Bildung – Zukunft – Widerstand“ geschrieben haben<sup>1</sup>. Regelmäßig beschäftigten wir uns dabei mit jener Frage, wie sie Bini Adamczak auf den Punkt bringt:

*„Die Frage der Utopie lautet nicht nur: Wie wollen wir nicht leben, sondern vor allem auch: Wie wollen wir leben? Was würden wir machen, wären wir frei?“<sup>2</sup>*

Für uns als Kritische Lehrer\*innen hieß und heißt das immer noch: Was soll Bildung sein, wären wir frei? Menschen denken sich mit mir in diese Vision einer besseren Zukunft. Damit sagen wir uns gegenseitig immer wieder: Ja, das kann es geben! Ich kann es sehen, genau wie du! Das ist Trost und Hoffnung zugleich. Hoffnung im Sinne einer Überzeugung, dass eine Sache Sinn macht, auch wenn unklar ist, ob sie erfolgreich ist<sup>3</sup>. Auch ich werde krank an zu viel Realismus! Darum immer wieder die Beschäftigung mit dem Großen und Ganzen: Weil in diesem Großen die Ursachen liegen für das Leid im Kleinen. Und weil es genau darum für mich Sinn macht. Sinnhaftes Tun fühlt sich lebendiger an als Bewegungslosigkeit im Angesicht eines scheinbar übermächtigen (Wirtschafts-)Systems aus Leistungsdenken, Entfremdung der Arbeit, Streben nach grenzenlosem Wachstum auf der Basis unendlicher Ausbeutung der Natur, menschlicher Gemeinschaft, Gesundheit, Lebenszeit.

Theodor W. Adorno liefert eine mögliche Erklärung dafür, warum so viele Menschen glauben, das Große und Ganze sei nicht zu verändern. Die Gruppe ausgeCO<sub>2</sub>ht gibt ihn folgendermaßen wieder:

*„Im Innersten [wissen] alle Menschen, ob sie es sich zugestehen oder nicht: Es wäre möglich, es könnte anders sein. Sie könnten nicht nur ohne Hunger, und wahrscheinlich ohne Angst leben, sondern auch als Freie leben. Gleichzeitig hat ihnen gegenüber (...) die gesellschaftliche Apparatur sich so verhärtet, dass das, was (...) als die offenbare Möglichkeit der Erfüllung vor Augen steht, ihnen sich als radikal unmöglich*

---

<sup>1</sup> Vgl.: Kritische Lehrer\*innen Münster: Die Welt auf den Kopf stellen. Bildung-Zukunft-Widerstand, 2021, Online unter: <https://kritischelehrerinnenmuenster.blackblogs.org/wp-content/uploads/sites/1501/2021/11/Bildung-Zukunft-Widerstand.pdf>

<sup>2</sup> Adamczak, Bini: Vom Widerstand zur Utopie. In: Analyse & Kritik, 20.10.2020, S. 23

<sup>3</sup> Nach einem Zitat von Vaclav Havel: „Hope is definitely not the same thing as optimism. It is not the conviction that something will turn out well, but the certainty that something makes sense, regardless of how it turns out.“

*präsentiert.<sup>4</sup> Diesen Widerspruch ertrügen die Menschen nur, indem sie sich mit der Unmöglichkeit identifizierten. Die Konsequenz ist tieftraurig: Die einzige Möglichkeit, Enttäuschungen zu vermeiden, liegt darin, im Innern jede Hoffnung auf Veränderung abzutöten.<sup>5</sup>*

Die Geschichte zeigt, dass schlechte gesellschaftliche Verhältnisse immer wieder von Menschen abgeschafft wurden. Wesentliche Veränderungen im Sinne der Menschlichkeit wurden allerdings nicht von wenigen Mächtigen umgesetzt. Sie wurden geschaffen durch den beharrlichen und solidarischen Widerstand derjenigen, die unter den herrschenden Ordnungen zu leiden hatten. Und die die Phantasie aufbrachten, sich etwas anderes vorzustellen.

Ich fühle mich als Teil eines solchen Widerstands.

---

<sup>4</sup> Radiogespräch zwischen Theodor W. Adorno und Ernst Bloch: Möglichkeiten der Utopie heute, Südwestfunk, 1964, Online unter: [https://www.youtube.com/watch?v=\\_w5E2-ABxyQ](https://www.youtube.com/watch?v=_w5E2-ABxyQ)

<sup>5</sup> ausgeCO<sub>2</sub>hlt (Hrsg.): Jenseits von Hoffnung & Zweifel, Gedanken zum Widerstand in der Klimakrise, 2022, Seite 40